Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 17

Artikel: Bären sehen dich an...

Autor: Christen, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bären sehen dich

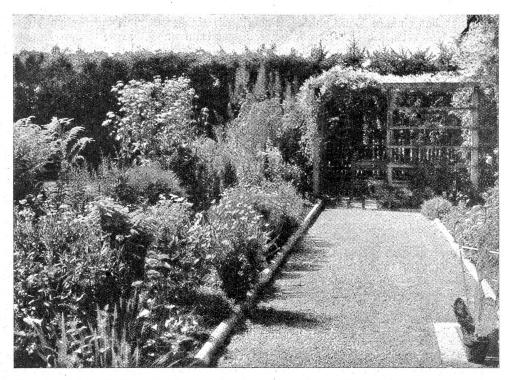
Von Peter Christen.

Wer einmal Zeit hat zu einem größern Bummel und doch nicht recht weiß wohin, wird sich viel= leicht unverhofft plöglich am Bärengraben finden. Die Stunde, welche man hier zubringt, wird nicht verloren sein. Sowohl der eingefleischte Berner, der aus und traditioneller Enmpathie Treue seinen Mappentieren einen Besuch abstattet, wie der Freund der stummen Rreatur, kommen bei einem Besuch bei den Muten vollauf auf ihre Rechnung.

Er ist zwar kein "Bärenhimmel auf Erden", unser Graben. Es sehlen die Tannenurwaldregionen, die selsigen Hänge, die honigbehangenen Nester wilder Bienen und der weiche Teppichboden moosiger Erde. Vor Monden haben unsere Stadtväter in jede Abteilung des Bärengrabens wieder eine neue, breitästige, grüne Tanne geseht,

alle drei von einem Wirt in Münsingen geschenkt. Aber die Bäume sind bereits arg zerzaust, in kurzem werden sie als absgenagte, dürre Stangen nur noch in beschränktem Maße den Kletterkünsten dienen können und wie traurige Fragmente einer einst herrlich schönen Waldtanne wirken.

Drei junge Barlein, um die Mitte Februar geboren,

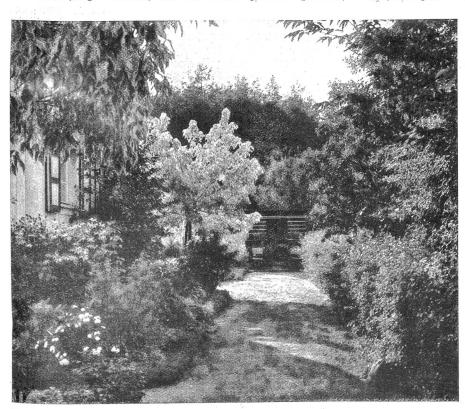


Kleiner sonniger, heckenumhegter Staudengarten mit schattiger Wohnlaube als Abschluss einer schmalen Kiesterrasse. Gartenarchitekten Gebr. Mertens, Zürich

haben fürzlich unter der Obhut ihrer besorgten Bärenmutter "Berna" ihren ersten öffentlichen Ausgang im Graben unternommen. Bärenkinder sind allerliebst. Die niedliche Gestalt
mit den runden Zups-Ohren, den lustigen Pelzhöschen und
dem winzigen Stummelschwänzchen entsprechen den kindlichen
Borstellungen vom Teddybär.

Es könnten acht junge Bärchen sein, wenn alle am Leben geblieben wären. Ihrer fünf sind aber an der Pflicht= vergessenheit der Mütter zugrunde gesgangen. Die Barin "Julie", die letztes Jahr drei Junge tadellos auferzog, ließ sie diesaml nach der Geburt verhungern. Sie wurde bald darauf erschossen. Und die andere, mit Namen "Käthi", ein junges Tier, übrigens eine Tochter der vorerwähnten "Berna", hat es bei ihrem ersten Wochenbett statt ihrer vorbild= lichen Mutter der "Julie" nachgemacht. "Einmal ist keinmal" — dieser etwas zweifelhafte, aber immerhin doch auch schon bewährte Spruch hat sie für dies= mal noch am Leben gelassen. Aber wehe ihr, wenn diese Sünde nochmals pas= siert! Statt possierlich Rübli zu betteln, wird ihr lederer Braten den Gaumen der vielen Liebhaber eines würzigen Bärenpfeffers tigeln muffen.

Die jungen Bären, welche bei ihrer Geburt nicht größer als neugeborene Kahen sind, fühlen sich nach ihrem ersten Ausgang im Graben recht wohl und glüdlich. Kein Wunder, da sie ja nie die Reize des Lebens im Urwald gefostet haben und ihre Mutter sich aus pädagogischen Gründen wohl hüten wird, ihnen von der Vergangenheit ihrer Uhnen zu erzählen. Die Käfige kommen den jungen Erdenbürgern wahrscheinlich wie prunkvolle Gemächer vor, wie ja



Garten des Architekten R. in Oberingk b. Breslau. Wesentlich an diesem Bilde ist die gute wohntechnische Ausnutzung der Gartenfläche, vor allem auch des seitlichen Zwischenraumes zwischen Haus und Nachbargrenze. In diesem Beispiel ist trotz geringer Breite mit geringsten Mitteln ein einladender Aufenthaltsraum geschaffen.

auch uns das einfache Haus unserer Kindheit wie ein herr= liches Schloß erschienen ist. Der abgedorrte Baumstrunk und der Brunnentrog geben ihnen Gelegenheit zu drolligen Anfangsspielen und Wettrennen, während die Mutter einige Sprossen höher steigt und zum Vater ihrer Kinder in die anbere Grabenhälfte hinüberblidt, wo sie ihn kennen und lieben lernte. Sie ist ja auch mit ihrem Lose soweit zufrieden, genießt die Freude ihres Mutterglüdes und denkt ichon an die kommende stille Nacht, wo die Kinder enggeschmiegt an ihrem Körper liegen werden. Sie ahnt noch nichts von der Grausamkeit der Menschen, welche diesem Idnil nach drei Monaten ein Ende machen und die Jungen für immer von der Mutter trennen werden. Man weiß ja, wie die Muttertiere an ihren Jungen hangen. Und besonders Bärenmütter sind fürchterlich, wenn es Freiheit und Leben zu verteidigen gilt. Das bestätigen alle diejenigen, welche die Tiere in der Freiheit beobachten können. Welch' namen= loser Jammer der stummen, gepeinigten Kreatur verebbt nutlos hinter den sichern Gittern der Räfige! Es ist doch nicht gang in Ordnung, daß man freiheitslustige Wildtiere zum Amusement der Menschen zu lebenslänglicher Gefangen= schaft verurteilt. Trot sorgsamer Pflege und Fütterung bleibt es eine Qualerei. Diese Kreatur befindet sich nur in der Freiheit wohl. Wird nicht einst ihr Schöpfer, der sie hört, unser Richter sein?

Nach dem fürzlichen Abschuß von fünf Tieren sind dennoch sämtliche Bären="Appartements" wieder besett, der Wärter kann seine Pfleglinge nur dank dem "Schichten= betrieb" alle am gleichen Tage spazieren lassen. Dieser Umstand des Raummangels ist immerhin ein mildernder Grund dafür, daß halt von Zeit zu Zeit das drakonische Urteil "Tod durch Erschießen" vollstreckt werden muß. Den Graben an seiner jezigen Lage vergrößern zu wollen, hat natürlich bedenkliche Haken. Die Stadt Bern schwimmt heute trot dem Gabus-Fonds nicht im geldlichen Uebersluß. Dazu müßte man damit schon wieder zügeln, aber wohin? Warte man damit bis zum Jahre 1956, damit unsere Muzen auch einmal ein hundertjähriges Jubiläum seiern können. Denn früher hatten sie ihr Lager bekanntlich beim Aarbergertor.

Trot langjährigem Vorsat habe ich es noch nie dazu gebracht, an einem Bärenpfeffer-Effen teilzunehmen. Biele rühmen es als Delikatesse, andere rümpfen die Nase und sagen, das Fleisch sei nichts "Apartes"! Hingegen ist man allgemein darin einig, daß die Tagen der Tiere, mit denen sie im Leben so zärtlich (!) zu streicheln wissen, als wirklich samose Lederbissen bei Kennern in hohem Kurse stehen. Es scheint aber, gewöhnlichen Sterblichen sei der Zutritt zu dieser Tafel mit unüberwindlichen Sindernissen versperrt. Bei den glüdlichen Bevorzugten handelt es sich allem Anschein nach um lang und streng erprobte Freunde, um eine Art "Bären-Bruderschaft". Bis die harten Stusen erklettert sind, um in den erlauchten Rreis dieser hohen Bierarchie vorzudringen, sind dem Durchschnittsbürger bereits die Zähne ausgefallen. Man umwidelt das Mundstud seines Pfeifchens mit Bindfaden, stülpt sich ein rundes, blumenverziertes Mütchen auf die Glate und fragt in diesem Zustand den Bärentagen wahrscheinlich nichts mehr barnach. — Die meisten sind froh, wenn sie täglich noch ihren Zweier Weißen schöppeln fönnen!

Bis zu diesem Zeitpunkt wollen wir es also lieber noch mit den lebenden Bären halten. Wer sich für deren Familiengeschichte interessiert, braucht sich nicht extra an den Wärter zu wenden oder gar eine Chronik nachzulesen. Es gibt genug alte Berner, die ihren Lebensabend trösklich damit verbringen, die ihnen ans Herz gewachsenen Tiere (bitte nicht wörtlich nehmen!) täglich zu besuchen, mit liebendem Interesse alle Beränderungen zu registrieren. Wie sie merken, daß du gerne etwas darüber wissen möckesk, lassen sie ihrem fachwissenschaftlichen Redeskrom freien Lauf

und unterhalten dich über die Bären im allgemeinen und die bernischen Bären im speziellen stundenlang, wenn du Zeit und Geduld zum Zuhören hast. Daß der amtlich bestellte Bärenwärter ihr "Spezialfreund" ist, versteht sich von selbst. Dieser Mann steht bei ihnen höher im Rurs als für uns andere selbst fast der Bundesrat! Ohne auf Dividenden erpicht zu sein, erfüllen sie die gleichen Funktionen wie ein Aufsichts= oder Verwaltungsrat. An die Bären=Chre lassen sie nichts kommen, sogar die Unarten dieses oder senes Exemplars besprechen und entschuldigen sie mit jener zur Verzeihung bereiten Milde, die hinter jeder bösen Tat immer zuerst den guten Kern sieht. Im Notfall, wenn schließlich alle Argumente durchgehechelt sind und kein neues mehr verfangen will, bleibt immer noch das wichtigste in Reserve, die "Vererbungstheorie". — Vilde dir ja nicht ein, bei einem solchen Disputat den Sieg davonzutragen! Rutzlose Mühe, und du wirst beschämt inne, wie wenig du von der Tierseele im allgemeinen und dann erst von den geliebten Vären im besondern verstehst. —

Einer dieser freundlichen "Aufsichtsräte" hat mir fürzlich die ganze Familien-Chronik der Berner-Bären erzählt, während wir bei allen drei Gräben unsere Broden und Rübli spendierten. Der männliche "Sämu" hatte mein Mißfallen erregt; weil er beim Betteln dem p. p. Publikum skändig seine lange, schmale Junge herausstreckt. Ueber diese unhöfliche Manier machte ich zu dem neben mir stehenden alten Herrn eine Bemerkung. So fing das Gespräch an und ich mertte sogleich, daß ein sachverständig Eingeweichter zu mir sprach. Bon ihm habe ich meine heutigen tiefgründigen Kenntnisse.

Wenn man besagten "Sämu" sieht, erwartet man von ihm keine Höflichkeit. Sein vierediger, kantiger Ropf und die bose funkelnden Augen würden auch den furchtlosesten Tierheiligen vor einer persönlichen Begegnung eindringlich warnen. Mein freundlicher "Aufsichtsrat" sagte mir, die Familie diese unheimlichen Burschen sei in Rußland heimatberechtigt. Er hat jedoch die Heimat nie gekannt, weil schon sein gleichgearteter Bater unter dem Namen "Joggi" in Bern geboren und gestorben sei. Dieser sei doch derjenige gewesen, der vor vielen Jahren einen Studenten in den Graben gezogen und mit einem einzigen Prankenhieb tödslich getroffen habe. Der Sohn sei ein ebenso fürchterlich unbeimlicher Charakter, ein wahrer Haustnrann, den alle Bärinnen fürchten. Sie atmen scheint's völlig auf, wenn infolge besonderer Umstände die Ehe wieder geschieden wird. Nach dieser mit noch vielen Einzelheiten geschmückten Austunft wunderte es mich allerdings nicht mehr, weshalb "Sämu" sogar den Menschen, die ihm doch nichts zuleide tun, höhnisch die Junge zeigt! Soll das etwa ein Zeichen der Berachtung sein darüber, ein freiheitliebendes Tier mir nichts dir nichts einfach ohne Befragen lebenslänglich einzusperren? Es kann sogar als Beweis gelten dafür, daß bei "charaktervollen Persönlichkeiten" krasse Ungerechtigkeiten den Charafter verderben. — Man weiß doch so viel von freilebenden Bären, die niemandem etwas zuleide tun, wenn man sie in Ruhe läßt.

Ein Hinweis meines Gewährsmannes läßt darauf schließen, daß "Sämu" nächstes Jahr zu seinen Ahnen abserufen werden soll. Er hat nämlich einen schon erwachsenen Sohn, der ihn bei der Erfüllung der Pflichten eines Fasmilienvaters abzulösen hat. Bewährt er sich dabei, ist der Senior reif zur "Bensionierung", das heißt, die "Bärens Bruderschaft" wird wieder zur traditionellen kulinarischen Geheimsitzung vollzählig zur Stelle sein. Besagter Sohn verlebt gegenwärtig seine Flitterwochen. Es ist nicht daran zu zweiseln, daß er seinem charakteristischen Vater nachschlägt. Das erste Ergebnis wird in einem Jahre zu sehen sein.

Im gleichen Graben spazierte auch der andere Bater, "Niklaus" genannt. Als niedliches, kleines Babn ist er nach dem Krieg von ungarischen Ferienkindern nach der

Schweiz mitgenommen und den Bernern geschenkt worden. Er wurde auf einer Barenjagd in den weiten Wäldern ein= gefangen, wie er an der Leiche der erschossenen Mutter iämmerlich viepste. Das direkte Gegenteil des bosen "Sämu", sanft, geduldig und folgsam scheint er immer noch der Mutter und dem Drama seiner Jugend nachzutrauern. Er besitzt ein ausgesprochen gutmütiges Gesicht, sein Betragen zeigt in allem etwas wie Melancholie. Es kann doch noch nicht gang so schlimm sein auf der Welt, denn seine Talente werden geschätzt und der Leumund ist einwandfrei. Der Bärenwärter sowohl wie die "Aufsichtsräte" zeigen ihm die meiste Hochachtung und Zuneigung. Bei einem derart entgegengesetzten Charakter ist es verständlich, daß er sich mit seinem Partner nicht besonders gut versteht. Die zwei haben das Beu nicht auf der gleichen Bühne! Gie haben miteinander schon etliche handgreifliche Differenzen aus= gesochten. Ein ausgeschlagener Jahn bei "Sämu" und eine weggerissene Kralle bei "Niklaus" sind für den Sitzegrad einer solchen Mensur gut sichtbare Merkmale. Für längere Beit tun sie einander nichts mehr zuleide. Wie gewohnt brachte das Frühlingserwachen die Trennung. Sie wurden zum so und so vielten Male wieder verheiratet. Das Paar "Sämu" spaziert nun am Vormittag, der sanfte "Niklaus" nachher. Es geht nicht anders. Ein gemeinsamer "Bereins= Ausflug" wurde in einem entsetlichen, mörderischen 3weifampf enden, denn die männlichen Baren sollen verrudt eifersüchtig sein. Bei den Menschen ist es bekanntlich um= gefehrt!

Mein Erzähler und ich waren ob diesen erbaulichen und interessanten Gesprächen mittlerweile auch zu den andern Abteilungen gekommen. Die Chronik wurde von Anfang an wieder aufgerollt. Ich wurde gründlich informiert über den Charafter, die Eltern, Großeltern und Ururgroßeltern, die hervorstechenden Merkmale, Tugenden und Untugenden von Bater= und Mutterseite her. Ich vernahm, warum die Bärin "Käthi" das lette Mal die Jungen aufgefressen habe, daß sie beim nächsten gleichen Delikt das Testament machen könne; ich erfuhr, wann und warum das "Gritli" den Durchfall hatte und wie dieser vertrieben wurde; zu welcher Morgenstunde die "Ursula" probiert habe, dem Wärter durch die Gitter hindurch "eins zu putzen", sie habe halt diesen hinterlistigen Charakter von ihrer Mutter, der "Berna" geerbt, diese wiederum habe eine Mutter ge= habt, deren Vorfahren in den Karpathen wohnten, und einst an der Rette der Falltüre aus dem Graben geklettert sei zum angstvollen Entsetzen des Publikums, doch sei sie auf den Ruf des Wärters diesem folgsam wieder in den Stall nachgezottelt, und so weiter — und so weiter Die literarische Verwertung des langen Gespräches ergabe ein ganzes Buch! Wir muffen es aber fürzer machen.

Die schönsten Genüsse erwarten uns beim rüdwärtigen Graben, der sogenannten "Kinderstube". Dort tummeln sich die fünf jungen Kerle, die lettes Jahr an Oftern jum erstenmal an die Deffentlichkeit traten. Genau genommen sind es zwei "Knaben" und drei "Mädchen", mit den Allüren und jugendlichen Torheiten schlingelhafter Buben. Mein Gewährsmann wußte auch schon ihre Namen, aber ich habe sie weiß Gott schon wieder vergessen. Nur der "Joggi" ist mir im Gedächtnis haften geblieben.

Bei diesem Nachwuchs sind diverse "Gunden der Bater" ichon ziemlich wahrnehmbar. Als Nachkommen der grundverschiedenen "Niklaus" und "Sami" herrscht hier mitunter ein böser Zank und lautes Hallo. Das Motiv heißt: Futter= neid! Etwas anderes kommt nicht in Frage, denn es gibt im Bärengraben teine Stellen, Aemter und Böstchen zu ergattern. Und für Eifersucht und Liebesschmerz sind die Fünf noch viel zu jung. Ihr Instinkt für Schledereien und Delikatessen ist erstaunlich gut entwidelt. Beim Brot haben sie mit vielen Menschen gemeinsam, ihm nicht apartig viel darnach zu fragen. Für einen Buschel Rübli kommen sie schon eher in "Schwung", besonders an regnerischen und daher beutearmen Tagen. Beim Zuder, ungerecht verteilt, fangen sie an zu knurren; das große Interesse für Bis= cuits, Orangen und besonders Feigen wird mit regelrechter wüster Zankerei und Brüllerei kundgetan. Den Siedepunkt des Egoismus rufen natürlich Kase, Milch und honighaltige Ledereien hervor. Wer einen "rassigen" Kampf provozieren will, braucht also nur von letztgenannten Dingen in die Rinderstube zu werfen, möglichst parteiisch — schwups durchzittert marterschütterndes Gebrull das sonst friedliche Quar= tier, der "Spiger" im Saus nebenan fängt auch an ju bellen wie wild, was die zornbebende Kampfeslust im Graben bis zur Gluthitze entfacht. In solchen Momenten er= scheint dann gewöhnlich der Wärter und verkundet, daß man keinen Rase füttern solle. Migbilligend schüttelt er sein Haupt darüber, daß es immer noch Leute gibt, die trot der gemeinderätlichen Verordnung: "Es ist verboten, die Tiere zu reizen" ic. ihren hellen Spaß an dieser Sache haben können. Rommt er dann in höchsteigener Person in die Abteilung, um die Papierfegen, die Resten und den Unrat fortzuwischen, dann entweichen die Barlein flink wie der Teufel auf ihre Tanne, die von allen noch am besten erhalten ist. Dieses ungefährliche Verhältnis wird noch ein Jahr andauern. Aber dann sind die Tiere in einem Alter, wo sich die gefährliche Bestie zu entwideln beginnt und ihr vertrauter Freund es ratsamer findet, die Gesellschaft vorsher sicher einzusperren. Besser ist besser! Der Prankenhieb der "Berna", die vor zehn Jahren in Aarau im Festzug des eidgenössischen Schützenfestes mitwanderte, ist noch in deutlicher und schmerzlicher Erinnerung!

So haben mein gutinformierter Freund und ich einen ganzen Nachmittag am Bärengraben verplaudert. wird vielleicht einwenden, es sei schade für die vertrödelte Beit. Gemach! Wer seine beigeste Freundschaft der stummen Kreatur schenkt, beweist damit, daß er nie einsam ist. Darin liegt eine tiefe Philosophie, geboren aus der bit= tern Erkenntnis: "Seit ich die Menschen kennen lernte, liebe

ich die Tiere."

Rundschau.

Japans Pranke über China.

Möglicherweise wird man später einmal sagen, die japanische Rühnheit gegenüber China sei das beste Barometer für die gesteigerte Berwicklungsgefahr in Europa gewesen, und jeder Schritt nach vorwärts, den die Militaristen von Totio getan, sei parallel mit einer ähnlichen Bewegung in Europa gekommen.

Was in unsern Betrachtungen über Japans Bläne öfters angenommen wurde, bewahrheitet sich: Nicht Ruß= land ist das nächste Biel, sondern die Unschäd= lichmachung des großen gelben Bruders. Die Gefahr eines Zweifrontenkrieges gegen die Soviets und U. C. A. steht wohl am politischen Simmel, jedoch in weiterer Ferne als gewöhnlich behauptet wird. Die Berechnungen der Japaner sind sehr einfach und sehr richtig: Weder die Soviets noch Roosevelt sind willens, anzugreifen; sie können nicht oder wollen nicht. Gie würden sich nur in der Berteidi= gung schlagen, werden also nicht um Chinas willen Men= schen und Material wagen. Ist aber China einmal zu Japan "übergegangen", braucht auch Japan keinen Krieg mehr, oder wenn es ihn braucht, hat es ihn kaum zu fürchten; so= fern es ihm gelingen sollte, dieses Menschen- und Materialreservoir für sich zu organisieren, wehe der ganzen Welt!

Es war vor Monaten die Rede davon, daß in Nord= dina ein japanischer Parteigänger die Ober= hand gewinnen könnte; heute weiß man, daß bereits ein